

Matthias Otte:

Schicken wir Kopffüßler ins Leben? – Ein Plädoyer für einen leiblichen Bildungsbegriff

Jede sozialpädagogische bzw. gemeindepädagogische Fachkraft und alle Eltern wissen aus Erfahrung, dass uns das gebildet hat, was wir erlebt haben. Ich kann mich z.B. vor allem nur deshalb an „lineare Funktionen“ im Matheunterricht erinnern, weil ich in einer Klausur mit leerem Kopf dagesessen habe und nicht wusste, was der Lehrer von mir wollte. Ebenso habe ich das erste Mal deutsche Literatur begriffen, als ich in einem Theaterstück von Berthold Brecht die beschriebenen Emotionen erlebte.

Doch sind wir manchmal versucht Kindern, Jugendlichen und anderen Erwachsenen etwas beizubringen und Wissen zu vermitteln. Zwar reden die neueren Lehrpläne (z.B. in der Ausbildung zum/ zur staatlich anerkannten Erzieher/ in) von Kompetenzvermittlung, jedoch wird hier noch offen gelassen, wie das „umfassende“ Wissen in der Kürze der Zeit in einem erfahrungsorientierten Unterricht umgesetzt werden kann. Lebenskompetenzen wie z.B. die Fähigkeit mit Stress umgehen zu können, eine gut ausgeprägte Kommunikationsfähigkeit oder das Interesse, auf etwas Unbekanntes zuzugehen, können nicht vor allem kognitiv vermittelt werden. Deshalb will ich mit diesem Artikel dafür plädieren, Aus-Bildung bzw. Lernprozesse von einem leiblichen Bildungsverständnis her zu begreifen.

Bildung, die lebendig macht

Ich denke, also bin bzw. existiere ich. Descartes will mit diesem allgemein bekannten Ausspruch vor allem betonen, dass der Denkende nur denken kann, weil er existiert bzw. lebt. Die biblische Schöpfungsgeschichte betont es ebenso. Nach jüdisch-christlichem Verständnis „bildete Gott [...] den Menschen aus Staub vom Erdboden und hauchte in seine Nase Atem des Lebens; so wurde der Mensch eine lebende Seele“ (Gen. 2,7 – Elberfelder). Der materielle Körper wird zu einem lebenden Wesen durch den Lebensatem Gottes. Daher rührt das alte Wort „Leib“ aus dem germanischem „Leiba“, was „Leben“ bedeutet. Gott bildet den Menschen leiblich. Entwicklungsprozesse und Bildungsprozesse sind von diesem Grundgedanken her leiblich/ existenziell und nicht nur kognitiv verankert. Somit gilt: Ich lebe, also bilde ich mich.

Bildung wie im echten Leben

Dieses Bildungsverständnis zeigt sich zum Beispiel in den neueren Motivationsforschungen. Früher wurde Motivation ausgehend von einer kognitiven Entscheidung her verstanden. Heute gehen die Forscher von einer emotionalen Vermeidens- bzw. Aufsuchensbewegung aus. Denn Erfahrungen werden in allen Facetten unseres Lebens gespeichert, da sie mit Sinneswahrnehmungen, Spannungszuständen und Beziehungserfahrungen im neuronalen Netz unseres Gehirns verbunden werden. Ein Bildungsprozess findet in der Auseinandersetzung mit der eigenen Person, aber vor allem mit der Umwelt statt und gestaltet sich in einem Interaktionsprozess zwischen Lernenden und seiner Umwelt. Der Lernende macht Erfahrungen, verarbeitet diese und baut so seine Erkenntnis aus. Schon im ersten Teil der Bibel wird mit dem hebräischen Wort „jada“ – zu Deutsch „erkennen“ – ein sinnlich wahrnehmender Bildungsprozess ausgedrückt, der sich auf eine direkte menschliche Begegnung bzw. die Begegnung mit Gott bezieht. Mein Verständnis von anderen Menschen und Gott wird hier nicht nur kognitiv gefüllt, sondern eher sehr nahbar.

Bildung ohne Unterschied zum Leib

So sahen manche Griechen in der vorplatonischen Zeit Leibesbildung als Geistesbildung. Sie machten keinen Unterschied zwischen theoretischer und praktischer Erkenntnis. Geistige Bildung nach solchem Verständnis konnte also auf körperliche Erziehung aufbauen, da geistige Betätigung nur einen wirklichen Wert besaß, wenn sie in lebendigen und leiblichen

Formen entwickelt wurde. Somit ist der Leib nicht nur ein Werkzeug zur Bildung, sondern Bildung findet in ihm und niemals ohne unseren Leib statt.

Bildung, eine bewegende Kraft für die Zukunft

Leider verschwand dieses ganzheitliche Verständnis von Bildungs- und Erziehungsprozessen seit Platon bis in die Renaissance hinein von der Bildfläche. Erst Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) setzte in seinem pädagogischen Konzept wieder einen Schwerpunkt auf das leibliche Erleben von Bildung: „Im leiblichen Tun des Kindes – in der Bewegung als körperliche Ausdrucksform – sieht Rousseau eine zweifache anthropologische Funktion, einmal eine Ausbildung physischer Fertigkeiten zum Leben in der gegenwärtigen Umwelt und zum anderen Kraftentwicklung für die Zukunft des heranwachsenden Menschen“ (Gutschke 1973, 168). Somit ist ein solches leibliches Bildungsverständnis nicht nur Selbstzweck zur Anhäufung von Wissen, sondern bietet die Grundlage von Lebenskompetenzen, die uns befähigen aufgrund unserer Erfahrungen Verantwortung in der Gesellschaft zu übernehmen. Lebenskompetenzen zeigen sich z.B. in Widerstandsfähigkeit, Kommunikationsfähigkeit und entscheidungsaktiven Handlungsfähigkeit. Solches kann nur in der Auseinandersetzung mit einer Umwelt gelingen.

Bildung mit allen Sinnen

Das Konzept der Psychomotorik beschreibt insbesondere solch ein leibliches Verständnis von Bildungs- und Erziehungsprozessen. Es geht davon aus, dass die kindliche Persönlichkeitsentwicklung im Zuge eines Handlungsprozesses geschieht, bei dem Bewegungs- und Wahrnehmungstätigkeit, Erleben und Kognition eine untrennbare Einheit bilden. Renate Zimmer als Vertreterin einer kindzentrierten Psychomotorik beschreibt den Aufbau eines positiven Selbstkonzepts grundlegend für die Ausbildung von personalen Kompetenzen, wie z.B. der Selbstakzeptanz und dem Einfühlungsvermögen. Das Selbstkonzept umfasst alle Einstellungen und Überzeugungen in Bezug auf die eigene Person, die aus den bisherigen Lebenserfahrungen resultieren. Wichtig für den Aufbau eines positiven Selbstkonzeptes sind Informationen über die Sinnessysteme, Erfahrungen der Wirksamkeit und Folgerungen aus dem Sich-Messen mit anderen. Grundvoraussetzungen für die personalen Kompetenzen sind körperliche Aktivität und sinnliche Körpererfahrungen.

Bildung, die anhält

Erst die Auseinandersetzung mit der Umwelt bildet die Möglichkeit abstrakte Gedanken zu fassen. In ihrer Entwicklung erleben Kinder z.B. zuerst die eigene Orientierung im Raum, bevor sie Zahlenräume als mathematische Formen und Buchstabenfolgen als Wörter begreifen. Denn erst das dimensionale Erleben von Räumen wie oben-unten, rechts-links, vorn-hintern bildet die Grundlage von mathematischer und schriftlicher Bildung.

Bildung, die im Alltag geschieht

Alltagsphänomene sind diesbezüglich gute Beispiele. Die Beschäftigung mit dem „Stehen oder Gehen“ zeigt eine sinnliche Auseinandersetzung von Erkenntnisprozessen. Die Aufforderung, sich z.B. mit eng geschlossenen Füßen hinzustellen und so eine längere Zeit zu verharren, führt zu der Entdeckung, dass man sich ständig leicht bewegen muss, um stehen zu bleiben und nicht das Gleichgewicht zu verlieren. So kann diese Muskelanspannung sogar anstrengender sein als das schwungvolle Gehen. Manchmal macht Warten müde und ein Spaziergang erfrischt. Sich beim eigenen Gehen zu beobachten, zeigt, dass jeder Schritt ein gewisses Risiko (des Loslassens) miteinschließt. Ein solches Wagnis erlebt ein Kind, wenn es sich in den ersten Schritten versucht. Welche Übertragungen sind für unseren Alltag möglich? Welche Kraft hilft mir auszuharren? Welcher Lebenssinn lässt mich das Wagnis des Weitergehens eingehen? Auf wen oder was bewege ich mich zu? Was schenkt mir Orientierung? Muss eine Gesellschaft sich immer weiterentwickeln?

Bildung, die schwerfällt

Ein weiteres Beispiel für einen leiblichen Bildungsbegriff bietet das Erfahrungsfeld der Sinne von Hugo Kükelhaus im Schloss Freudenberg. Dort werden unterschiedliche „Sinn-Stationen“ angeboten. Die Station des Schwingenden Gesteinsblocks lädt auf besonders eindrucksvolle Weise dazu ein, sich mit Pendelbewegungen zu beschäftigen. Ein Gesteinsblock mit dem Gewicht von einer Tonne ist frei schwebend an einem Drahtseil aufgehängt. Die Vorstellung, er könnte fallen, nimmt die Aufmerksamkeit des Betrachters gefangen. Diese Wahrnehmung der Schwere wird im Betrachter nachgebildet und er spürt das Gewicht selbst an seinem Körper, da jeder die Schwerkraft in seinem Gleichgewichtssinn abgebildet hat. Solches ist ein Sinnbild für das Einfühlungsvermögen.

Bildung, die etwas anstößt

Der Stein wirkt aber nicht nur im Beobachten des Schwingens, sondern animiert den Beobachter dazu, diesen selbst in Schwingung zu versetzen. Große Kraftanstrengung bringt ihn nur sehr schwer in Bewegung, jedoch kleine Anstöße, im Rhythmus des sich ganz langsam in Bewegung setzenden Steins steigern das Schwingen. Eine Gruppe kann von verschiedenen Richtungen den Gesteinsbrocken in aufeinander abgestimmtem Rhythmus in Bewegung setzen. Diese konsequente Handlung erfordert unseren Bewegungssinn, um sinnvoll in Beziehung zur Umwelt zu treten. Diese Station zeigt nicht nur ein physikalisches Gesetz auf, sondern vielmehr ein Erleben des sich aufeinander Einschwingens.

All diese Argumente ergeben: Bildung, die nachhaltig sein soll, bedarf eines leiblichen Zugangs in der kindlichen Entwicklung, ebenso wie in der Erwachsenenbildung. Denn Kompetenzen werden nicht kognitiv entwickelt. Deshalb sollten den Lebenskompetenzen ein Erfahrungsraum auch im Unterrichtsgeschehen geboten werden.

Literatur:

Elberfelder Studienbibel (2015). 5. Auflage, Witten.

Gutschke, K.-J. (1973): Die historische Entwicklung der Leibeserziehung und ihrer Theorie in Deutschland bis Anfang des 20. Jahrhunderts. In: Pressedienst Wissenschaft. Sportwissenschaft in der Entwicklung. Berlin, Freie Universität, S. 168–175.

Kükelhaus, H./ Lippe, Rudolf zur (1987): Entfaltung der Sinne. Ein „Erfahrungsfeld“ zur Bewegung und Besinnung. Frankfurt am Main.

Schloss Freudenberg (2013): Erfahrungsfeld der Sinne. <https://www.schlossfreudenberg.de/paedagogen/fuehrung-buchen/5-12-16-28-sinne.html>, abgelesen am 12.10.17.

Wendler, M./ Hammer, R. (2008): Die Bedeutung der Psychomotorik im Spiegel der aktuellen Bildungsdiskussion. In: Motorik. München. Jahrgang 2008. Ausgabe 31(3), S. 116-125.

Zimmer, R. (2012): Handbuch Sinneswahrnehmung. Grundlagen einer ganzheitlichen Bildung und Erziehung. Freiburg.